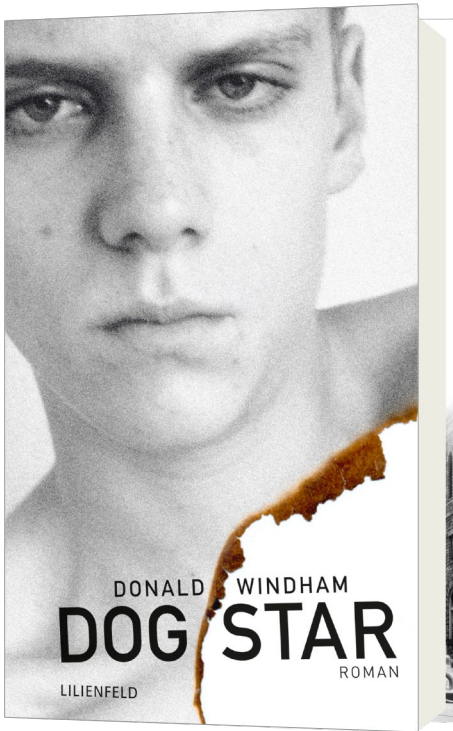




LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



DONALD WINDHAM

DOG STAR

Roman

© Lilienfeld Verlag

ISBN 978-3-940357-09-0

1.

Der Hundstern ging mit der Sonne auf, und der Tag war heiß, sobald es hell war.

Im Schlafsaal der County Farm School erhob sich Blackie Pride, ein kleiner schwarzhaariger, kräftig gebauter, schmal-äugiger Junge von fünfzehn Jahren, vom Etagenbett, auf dem er die ganze Nacht hellwach und angezogen mit einem blauen Arbeitshemd und einer Khakihose, die von einem breiten, mit Glassteinen besetzten Gürtel zusammengehalten wurde, gelegen hatte. Seine Bewegungen waren fließend und sanft. Von einem Nagel in der Wand neben seinem Bett nahm er eine Gitarre und ging bis ans Ende des Schlafsaals voll erwachender Jungen, dann die Treppe hinunter und an den Aufpassern vorbei in die Sonne. Die Jungen schauten alle zu, aber keiner sagte etwas oder versuchte ihn aufzuhalten. Er ging den roten Schotterweg hinauf, der zum Highway führte, dann den Rasenstreifen zwischen dem Highway und den Kiefern entlang und blickte über seine Schulter zurück, bis der Fahrer eines offenen Lastwagens anhielt, um ihn mitzunehmen. Der Mann öffnete die Tür des Fahrerhäuschens, damit er sich hineinsetzen könnte, aber Blackie rannte los und setzte sich auf die Ladefläche des Wagens, ließ seine Füße über dem Highway baumeln und betrachtete mit seinen schmalen Augen die Landschaft, die hinter ihm lag. Als der Wagen anfuhr, drehten sich die Kiefern auf beiden Seiten langsam nach hinten weg zum Horizont, die näheren

Bäume verfolgten und überholten die weiter entfernten, wie verdammte Seelen einander verfolgen und einholen, und als der Wagen schneller wurde, sausten Baumwoll-, Mais- und Tabakfelder vorüber. Die Blätter der Pflanzen waren nicht grün, sondern schwärzlich, die Zweige waren knorrig und verkrümmt und trugen keine Früchte, sondern verdorrte Giftstengel. Blackie schloß die Augen, um sie nicht sehen zu müssen. Sofort tauchte die Landschaft auf dem Rotschwarz seiner geschlossenen Augenlider als leuchtendes Negativ wieder auf.

Er öffnete die Augen, griff nach der Gitarre, die neben ihm auf der Ladung Pfirsiche lag, und versuchte zu spielen, aber der Wagen ruckelte so stark, daß er seine Finger nicht auf die Saiten bringen konnte, und er legte die Gitarre wieder hin. Sein Bedürfnis, sich zu bewegen, war so groß, daß er daran dachte, vom Wagen zu springen und zu laufen. Nur die Gewißheit, daß er schneller vom Land wegkommen würde, wenn er blieb, wo er war, hielt ihn davon ab. Unruhig schaute er zwischen seinen Füßen auf den Highway hinunter, der sich unter dem Wagen spiralförmig hervordrehte wie das Gewinde einer Schraube, das sich aus dem Nichts hervordreht, und starrte auf die wiederkehrenden schwarzen Streifen. Als ihm schwindelig wurde, schloß er die Augen, um bis hundert zu zählen und dann zu schauen, ob die Außenbezirke der Stadt schon zu sehen wären, wenn er sie öffnen würde. Sofort tauchte der Highway wieder als Negativ auf, schwarz mit weißen Streifen, und schraubte sich aus dem Orangedunkel hervor. Er vergaß zu zählen und öffnete die Augen erst wieder, als die Sonne, die ihm wie ein heißer Waschlappen auf Nacken und Schultern gelegen hatte, weggezogen wurde, weil der Wagen über eine Kreuzung vom Highway auf eine schattige Vorstadtstraße

hüpfte, im Verkehr anhielt und anfuhr und schließlich an einem Bordstein parkte.

Er war auf dem Washington-Street-Markt, als er die Augen öffnete, und sprang vom Wagen. Mit der Gitarre in der Hand schritt er am blauen, von im Schatten liegenden Apartmenthäusern umgebenen Kapitol vorüber und kam am sandfarbenen Rathaus mit seinem von Wicken bewachsenen Platz wieder in der prallen Sonne aus. Über einen der sieben Viadukte, die einen Pfad durch die Großstadt schnitten und das Straßenpflaster dem schmutzigen, leeren Himmel darboten, betrat er die von Gebäuden beschatteten Seitenstraßen des Einkaufsviertels, wo Katzen mit hoch in die Luft gestreckten Schwänzen umhergingen und ihre trockenen Hinterteile zeigten und Männer an den Fassaden der Sandwichbuden lehnten und ihre Backenzähne mit der Zunge befühlten. Er hielt nicht an, noch nicht einmal, um sich den Schweiß abzuwischen, und als er die alte Nachbarschaft betrat, die immer noch von denen bewohnt wurde, die sich noch nicht aus dem Geschäftsviertel zurückgezogen hatten, war er bedeckt von Schweiß, der ihm vom Brustkorb auf den Bauch tropfte und durch seine Augenbrauen auf seine Nase rann. Auf der einen Seite der breiten Straße, in die er einbog, befanden sich noch die alten Häuser hinter Werbetafeln versteckt, die man in ihren Vorgärten aufgestellt hatte, aber auf der anderen Seite standen in der Sonne neuere, billigere und kleinere Häuser mit Veranden, die bis an den Bordstein reichten. Am Fuß eines Hügels ging er in eines von ihnen hinein, überquerte die Veranda und betrat den dunklen Flur, indem er die Fliegengittertür hinter sich zuschlagen ließ.

Während er im dunklen Flur stand und seine Augen sich an den plötzlichen Lichtmangel gewöhnten, tauchte Mutters

schwere, sich gegen das helle Rechteck der Hintertür abzeichnende Gestalt auf, die näher kam, bis sie die Helligkeit abschnitt und ihn mit einer Umarmung und einem Kuß einhüllte.

Mutter hielt ihn von sich weg und betrachtete ihn mit einem Pferdelächeln.

„Was hast du angestellt, Junge?“ fragte sie.

Auf dem ganzen Nachhauseweg hatte er vorgehabt, ihr zu sagen, warum er gekommen war, aber als er jetzt wieder ihrer Grobschlächtigkeit und dem starken Geruch ihrer Hautcreme und ihrer Ausdünstungen ausgesetzt war, wußte er, daß sie es nicht verstehen würde.

„Nichts“, antwortete er mürrisch. „Ich wollte bloß nach Hause.“

„In Ordnung“, sagte Mutter. „Komm mit nach hinten in die Küche und erzähl mir alles. Ich bin zu müde, um hier rumzustehen.“

Ein Topf Suppe kochte auf dem Herd und füllte die Luft in der Küche mit Dampf, wie eine heiße Badewanne ein Badezimmer eindampft. Mutter rührte träge in der Suppe, durchquerte den Raum und ließ sich am Tisch vor dem Fenster in einen Stuhl fallen.

Blackie lehnte im Türrahmen, weder in der Küche noch davor, und wartete darauf, ihr Kreuzverhör über sich ergehen zu lassen.

„Ist heute schulfrei?“ fragte sie munter.

„Nee. Ich hab dir doch gesagt, daß ich einfach nach Hause wollte. Und ich geh nicht zurück.“

„Na gut. Ich hab nicht gesagt, daß du zurückmußt. Wenn du einen Job finden kannst, ich kann ein bißchen zusätzliches Geld grade gut gebrauchen. Woher hast du die Gitarre?“

„Hat mir jemand geschenkt.“

Seine Antwort klang überheblich, und er stellte die Gitarre hinter sich, als ob er nicht wollte, daß sie von ihren Blicken entweiht wird.

„Uuuuh“, machte Mutter sich über seine Überheblichkeit lustig. „Kannst du denn spielen?“

„Ein bißchen.“

Er stand im Türrahmen und trat von einem Fuß auf den anderen. Hinter seinen Augen konnte er Tränen spüren, als hätte er seinen Blick vom hellsten Planeten am Himmel abgewendet und würde immer noch von den Lichtkreisen geblendet.

„Wer hat sie dir geschenkt?“

„Ein Freund. Whitey Maddox.“

Er wechselte das Thema und fragte nach seinen Geschwistern. Caleb, sein kleiner Bruder, war von zwei älteren Damen am anderen Ende der Stadt aufgenommen worden, und obwohl Mutter es, wie sie sagte, sehr geschmerzt hatte, ihn gehen zu lassen, fand sie doch nicht, daß sie das Recht hätte, ihm diese Chance vorzuenthalten. Seine kleine Schwester, Gladys, war irgendwo mit irgendwelchen Mädchen aus, wahrscheinlich beim Bowling. Pearl arbeitete auf der Ponce de Leon als Bedienung in einem dieser Verkaufsstände, die eisgekühlte Wassermelone in Scheiben verkauften.

„Seit sie und Bob sich getrennt haben, hab ich versucht, sie dazu zu kriegen, hierherzuziehen und sich die Kosten mit mir zu teilen“, seufzte Mutter. „Aber sie wohnt immer noch drüben in diesem Zweifamilienhaus auf der Baker Street. Nur sie und dieses Baby in fünf Zimmern. Ich hab zu ihr gesagt, sie soll kommen und hier wohnen, aber nein, sie hat ihren eigenen Kopf. Und jetzt, wo du wieder zu Hause bist, ist es ja auch gut so. Außerdem macht dieses Baby einen Höllenlärm, wenn es schreit.“

Blackie verlagerte im Türrahmen sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

„Steh nicht da und zappel so rum“, sagte Mutter zu ihm. „Wenn du zur Toilette mußt, dann geh zur Toilette. Und wasch dich, wenn du schon mal da bist. In ein paar Minuten gibt’s Essen.“

Oben auf der Toilette wußte er, daß er nicht hätte nach Hause kommen sollen. Er erinnerte sich an etwas, das Whitey Maddox eines Tages ausgestreckt auf seinem Bett in der Schule zu ihm gesagt hatte: Zu Hause ist da, wo du dich nicht zu Hause fühlst. Er hatte Whitey damals nicht verstanden, obwohl er ihm geglaubt hatte, aber jetzt verstand er. Als er die Toilettenbrille hochklappte, erinnerte er sich daran, wie er den Jungs in der Schule von dem einen Mal letzten Winter erzählt hatte, als er die Brille oben gelassen und Mutter sich auf den kalten Porzellanrand gesetzt hatte. Bis nach unten hatte er sie schreien gehört, als wenn sie angeschossen worden wäre. Lachend hatte er den Jungs in der Schule seine Mutter beschrieben, eine Gestalt aus Humor und Liebe, die dasitzt, True-Confessions-Hefte liest und Marshmallows über der elektrischen Badezimmerheizung röstet. Aber jetzt, als er mit ihr allein zu Hause war, fühlte er, daß Mutter sein Feind war.

Im vorderen Schlafzimmer, das seins gewesen war, bevor er im Frühling weggegangen war, warf er seine Gitarre aufs Bett und schaute sich um. All seine Sachen waren verschwunden, sein Werkzeugkasten, seine Magazine, seine Anzihsachen, seine Steine. Alles im Zimmer war übersät mit Gladys’ Puppen und Sammelalben und Kleidern und Schminkzeug. Durch den schmalen Gang, den die wuchtigen Möbel im Zimmer ließen, ging er zum Kleiderschrank hinüber. Alle Bügel waren mit Kleidern und Mädchenwä-

sche vollgehängt, aber oben auf dem Regalbrett, unter einer Kiste mit Spielzeug und einem Stapel Decken, fand er eine seiner Cordhosen. Er wechselte die Hose und zog, als er die Khakihose auf den Boden warf, den Glassteingürtel heraus. Aber die Cordhose saß eng, und er legte den Gürtel oben auf das Regalbrett unter die Decken, wo er die Hose gefunden hatte. Nase und Augen mit dem Hemdsärmel abwischend ging er den Flur zurück zum Badezimmer und wusch sein Gesicht. Unter dem Paternosterbaum in der Schule, auf der plattgewalzten Lehmerde mit den herabgefallenen Beeren, hatte er gedacht, er hätte Heimweh. Aber jetzt fühlte er, daß der Ort, an dem er sein wollte, nicht länger auf der Welt existierte.

Am Fuß der Treppe traf er Mutter, die den Flur entlangkam.

„Geh nicht raus“, ermahnte sie ihn. „Das Essen ist in einer Minute fertig.“

„Bin gleich wieder da.“

„Wohin gehst du?“ wollte sie wissen.

„Raus!“